

in unseren Tagen, die fast alle irgendwo in Kästen dahinschlummern oder aber auf dem Antiquariatsmarkt verschleudert werden).

Zum 19. Jahrhundert zwei kleine Ergänzungen: Im Kulturkampf hielt sich der exilierte Konvent längere Zeit im Servitenkloster Volders in Tirol auf. Die Verhältnisse waren sehr beengt. Man bemühte sich deshalb um eine andere Lösung. Der Versuch des Bischofs von Chur Kaspar Willi (1823–1873), Maurus Wolter für die Abtei Disentis (Graubünden) zu interessieren, mißlang. Die Schwierigkeiten im dortigen Kloster, wie auch die zahlreichen Aufgaben in Schule und Seelsorge schreckten ab (dazu *Helvetia Sacra*. Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel Bd. 1. Bern 1986, 148).

Im Jahre 1862 beschloß der Große Rat des Kantons Zürich die Aufhebung der Benediktinerabtei Rheinau. Abt und Konvent mußten das Kloster verlassen. Doch wurde erlaubt, liturgische Bücher und Kultgegenstände mitzunehmen. Nach der Erhebung Beurons zur Abtei schickte Abt Leodegar Inneichen einen Teil seiner Pontifikalien als Geschenk dorthin. Dazu gehörten ein Stab, ein Pectorale, ein Pontifikalring und vier Mitren (ebd. 1117; auch Maurus Pfaff, *Das alte Hochrheinstift Rheinau und das neue Beuron*. Rheinau-Jubiläum 778–1978. Beuron 1978). Darüber erfährt man in der Festschrift leider nichts. Der Besucher der Ausstellung hätte die Pontifikalinsignien und -gewänder gerne gesehen.

Insgesamt fällt auf, daß sowohl die Publikation als auch die Ausstellung vor allem von Beamten des Staatsarchivs Sigmaringen getragen wurden. Dies lag sicherlich nicht nur daran, daß dort ein Großteil der Quellen zur Geschichte des alten Klosters verwahrt werden. Keiner der Autoren des hier besprochenen Bandes gehört dem Konvent von Beuron an.

Noch einige kleine Anmerkungen: Seite 145 und 146 müßte es statt »Convivtafeln« wohl »Kanontafeln« heißen. – Virgil Fiala behandelt in der *Germania Benedictina* 5 (1975) S. 718–733 ein weiteres Thema: »Die Bemühungen um Wiederzulassung der Benediktiner in Baden und Hohenzollern während des 19. Jahrhunderts«. – Im Jahre 1844 konnte man in Beuron sicherlich Zimmer »mieten«. Das »Anmieten« ist erst in den letzten 20 Jahren in Mode gekommen. – Zu Seite 215: 1970 scheint der Konvent vor der Wahl eines neuen Abtes eine Kapitulation geschlossen zu haben, die vom Neugewählten einen Verzicht auf alle Pontifikal-funktionen im eigenen Hause verlangte. Solche Wahlkapitulationen sind seit der berühmten »Innocenciana« vom Jahre 1695 verboten. Überdies ist nicht einzusehen, weshalb nur an diesem Punkt zur ursprünglichen Einfachheit zurückgekehrt werden soll. Wenn Rückkehr, dann Rückkehr in jeder Beziehung: Verzicht auf die »Klerikalisierung« des Konvents, d.h. auf den Empfang der Weihen, Handarbeit aller Mönche, Unterordnung unter den Diözesanbischof usw.

*Rudolf Reinhardt*

KORNELIUS FLEISCHMANN: Klemens Maria Hofbauer. Sein Leben und seine Zeit. Graz: Styria 1988. 303 S. mit 20 Abb. Geb. DM 44,-.

Eines kann man dem Verfasser nicht absprechen: Er schreibt einen guten Stil. Mehr noch, er kann das Leben eines Heiligen so spannend erzählen, daß der Leser gefesselt wird. Dort, wo er geistig zu Hause ist, in der Welt der Wiener Romantik, bietet er gute Information. Das Leben seines Helden wird nicht ins Legendenhafte überhöht; Hofbauer wird dargestellt als lebendiger Mensch, auch mit Fehlern und Schwächen. Dies alles sei vorweg hervorgehoben, und man könnte es dabei belassen, wäre der Verfasser angetreten, eine Neufassung des »Bäckerjungen von Znaim« für katholische Akademiker zu schreiben.

Dem ist jedoch nicht so. Fleischmanns Schrift wurde vom Verlag angekündigt als die gültige Hofbauerbiographie, was nach den guten Biographien von Hofer und Hosp schon einen Könnler erfordert, und was sie schon deswegen nicht ist, weil sie sich, wie schon Till, im wesentlichen auf die letzten zwölf Lebensjahre des Heiligen beschränkt, dabei fast mehr seine Umwelt als ihn selbst schildert. Ferner: Der Verfasser wird vorgestellt als Professor der Literaturgeschichte. So muß er sich schon gefallen lassen, daß man von ihm erwartet, er möge das Handwerk des Historikers verstehen und die Literatur zu seinem Gegenstand kennen. Ein Blick auf sein Literaturverzeichnis und seine Anmerkungen zeigt, daß dies nicht der Fall ist. Nicht einmal eine Bezugnahme auf grundlegende Arbeiten zum Josephinismus ist zu finden. Was das 19. Jahrhundert anlangt, sucht man vergebens auch nur die Überblicke von Peter Leisching oder Heinrich Lutz, und braucht sich dann auch nicht zu wundern, wenn die von beiden angeführte einschlägige Literatur dem Verfasser fremd ist. Was außerhalb Österreichs zu seinem Thema in den letzten Jahren erschienen ist, scheint ihm sowieso weithin unbekannt zu sein. Seine Literatur zu Sailer vor allem ist völlig antiquiert und unrepräsentativ. Verwunderlich auch, daß das große Quellenwerk »*Monumenta Hofbaueriana*« nicht noch intensiver benutzt wurde. Doch mag sich dies aus der Beschränkung des Verfassers auf die

Wiener Romantik erklären. Nicht zu entschuldigen ist, daß er offensichtlich nur einen Jahrgang der von dem Historischen Institut des Redemptoristenordens in Rom herausgegebenen Zeitschrift »Spicilegium Historicum« kennt. Hier nämlich hätte er wichtige Ergänzungen finden können, so die Studie E. Hosps über Johannes Madlener oder den Briefwechsel der Ordensleitung mit den transalpinen Redemptoristen, wo interessante Einzelheiten zum Austritt Veiths aus dem Orden nachzulesen sind. Über die Beziehungen Kupelwiesers, Führichs, Steinles zu den Redemptoristen gibt es ebenfalls Veröffentlichungen, die Fleischmann hätte beiziehen können.

Doch kommen wir auf einige Fehlaussagen des Buches zu sprechen, die sich fast notwendig aus der mangelnden Quellen- und Literaturkenntnis (nicht zur Wiener Romantik) ergeben. Da ist z. B. die Aussage, P. Sabelli, der langjährige Mitarbeiter Hofbauers, sei 1819 aus dem Orden ausgetreten. Richtig ist, daß Sabelli, der einen sizilianischen Vater hatte, 1822 vom transalpinen Ordenszweig in den cisalpinen (neapolitanischen) überwechselte und schließlich 1863 im römischen Generalhaus starb. Als Privatsekretär mehrerer Generalobern, über den ein großer Teil der Korrespondenz mit den »Transalpinen« lief, spielte er in der Ordensgeschichte eine nicht unbedeutende Rolle. Hier hätte ein Blick in das »Spicilegium Historicum« von 1954 zur Berichtigung genügt. Weiter: P. Passerat war niemals Provinzial, er war als Nachfolger Hofbauers Generalvikar der transalpinen Kongregation. Sicher falsch ist eine weitere Behauptung Fleischmanns, die freilich bei den Hofbauerbiographien eine alte Tradition besitzt: Hofbauer hätte beim Wiener Kongreß durch seinen Einfluß auf den bayerischen Kronprinzen die Errichtung einer deutschen Nationalkirche durch Wessenberg verhindert. Ihm sei es zu verdanken, daß Bayern gegen Wessenbergs Pläne gestimmt habe. Dazu ist zu sagen: was immer Hofbauer mit dem Kronprinzen gesprochen hat – offensichtlich ging es auch um persönliche Probleme des jungen Fürsten, sicher auch um Hofbauers Wunsch nach einer Niederlassung des Ordens in Bayern, wohl auch um die Besetzung bayerischer Bischofstühle –, auf jeden Fall war Bayern genauso wie Württemberg, war vor allem Montgelas, schon immer gegen das von Wessenberg erstrebte Reichskonkordat, und zwar aus Gründen des staatskirchenrechtlichen Territorialismus. Hierzu brauchte es nicht erst das »hochpolitische« Eingreifen Hofbauers. Im übrigen haben weder Wessenberg noch Dalberg eine romfreie deutsche Kirche begründen wollen, und ihre Bemühungen haben nichts zu tun, weder mit dem Altkatholizismus, noch mit der Los-von-Rom-Bewegung. Auch hier hätte ein Blick, wenn schon nicht in die umfangreiche Literatur zum Bayerischen Konkordat, so doch in die Studien Bechers zum deutschen Primas (1944!) und Hausbergers zu »Staat und Kirche nach der Säkularisation« genügt.

Es mag sein, daß Fehlaussagen, wie die zuletzt genannte, ihren Grund auch darin haben, daß es sich bei dem Buch um eine Tendenzschrift handelt. Das ist kein Vorwurf. Hagiographie ist immer tendenziös. Ihr Ziel ist nicht zuerst, Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung weiterzugeben, sondern ein Leitbild aufzuzeigen. Jeder, der sich wie der Rezensent in dieser »literarischen Gattung« versucht hat, weiß, welche Rolle dabei vorwissenschaftliche Festlegungen, das persönliche Engagement und die Überzeugung des Verfassers spielen, und wie groß die Gefahr einer Verzeichnung ist. Die Tendenz dieser Schrift ist nach dem Umschlagtext, die Bedeutung von Leben und Werk Hofbauers für die heutige Kirchensituation aufzuzeigen. Hofbauer ist nach Ansicht des Verfassers »vielleicht das, was wir heute einen Fundamentalisten nennen«. Das wird durchaus positiv gewertet, auch wenn der Verfasser einschränkt, Hofbauer habe die »diamantene Härte« mehr gegen sich selbst als gegen andere gezeigt, und wenn er auch andere Richtungen gelten läßt (wie etwa die Sailers, wobei das Bild von dem milden alles verzeihenden Sailer inzwischen allerdings auch korrigiert werden mußte). Dennoch kommt es zu einseitigen Festlegungen. Da ist der große Feind, die Aufklärung, die (80 Jahre nach Merkle) pauschal verurteilt wird, da ist auf der anderen Seite die hochgelobte Romantik mit ihrer – doch recht fragwürdigen – Mittelalterbegeisterung und ihrem Organismusgedanken, den der Verfasser im österreichischen Ständestaat verwirklicht sieht, der ja nun – vor allem nach »Mater et Magistra« – nicht unbedingt als etwas Nachahmenswertes zu betrachten ist. Da ist ein merkwürdiger Gebrauch des Wortes »konservativ«, das der Verfasser übrigens in Beziehung setzt zu einer anderen katholischen Eigenschaft: sich (wie Dorothea Schlegel) dem Lehramt der Kirche auch dann zu unterwerfen, wenn dessen Lehren nicht einsichtig sind. Von Anton Gall heißt es, er sei »konservativ genug« gewesen, um gegen den aufklärerischen Katechismus aufzumucken. An anderer Stelle schreibt der Verfasser: »Kardinal Rauscher war es, der als legitimer, streng konservativer Nachfolger Hofbauers die dogmatischen Abweichungen Günthers aufdeckte und seine offizielle Verurteilung erreichte. Der Philosoph nahm tief getroffen den Schuldspruch über sein theologisches Lebenswerk in kirchlichem Gehorsam hin und bewies damit, daß auch er aus der Schule des P. Klemens kam.« Solche Stellen, die sich in großer Anzahl anführen ließen, sprechen für sich selbst.

Die Frage ist allerdings: Kann Hofbauer und sein Kreis wirklich für eine Richtung in der Kirche, ob wir sie nun konservativ, fundamentalistisch oder ultramontan nennen, in dieser Weise vereinnahmt werden? Sicher nicht für eine heutige Richtung. Aber auch wenn wir seine Zeit betrachten, dabei die bekannten Schablonen zurückstellen und nur die Quellen sprechen lassen, finden wir im Bilde Hofbauers manches, was nicht zu dem Begriff »Fundamentalist« paßt. Zum mindesten war ihm die Verbissenheit seiner politischen ultramontanen Nachfahren, wie auch der Verfasser ausdrücklich betont, fremd. Eher scheint er eine Integrationsfigur gewesen zu sein, der es, bei aller Entschiedenheit, wo es um die Fundamente des Glaubens ging, verstand, Gegensätze in seiner Umgebung auszugleichen, die dann nach seinem Tode offen zum Ausbruch kamen. Vor allem dürfte er kaum mit dem Supranaturalismus seines Nachfolgers Passerat einverstanden gewesen sein, genau so wie viele seiner Schüler. Der vom Verfasser gefeierte Hofbauerschüler Wilhelm Smets jedenfalls hat 1826 einen Hirtenbrief des Wiener Fürstbischofs Graf von Firmian drucken lassen. Dort kann man lesen: »Wie in Paris und Berlin erhoben sich nun auch in Wien starke Gegner gegen den Unglauben und die Unsittlichkeit und sammelten sich in ein Kloster.« Veranlaßt habe dies P. Hofbauer, »ein Mann von geringer Bildung, aber von kräftigem Charakter«, der junge Leute »zu gewinnen und an sich zu fesseln wußte«. Seine Jünger freilich seien weder gelehrt noch klug. »Alles, was in der neueren Zeit bestritten und mit Recht beseitigt worden ist, ergreifen sie als wahr und gut ... bloß deswegen, weil es ihr Gefühl anspricht und alterthümlich ist ...«. Völlig verfehlt ist es, die von Hofbauer angeregte lebenswürdige Zeitschrift »Ölzweige« als »militant« zu bezeichnen. Richtig ist, daß sich die Blätter gegen Rationalismus und Mystizismus wenden, aber das geschieht im allgemeinen recht friedfertig und unterhaltsam. Im übrigen sei an den Nachruf auf Zacharias Werner in den »Ölzweigen« erinnert, in dem es heißt, seine Lieblingsidee sei ein Orden gewesen, der sich verdeutschen lasse und in dem kein ganz blinder Gehorsam herrsche. Man wird also doch wohl mehr differenzieren müssen, auch wenn zweifellos feststeht, daß Hofbauer mehr ein Mann der katholischen Restauration als der katholischen Reform war. *Otto Weiß*

Die Chronik der Ex-Jesuiten von Rottweil 1773–1785. Synopsis Historiae Domensticæ Societatis Jesu Rottwilæ. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung, hg. und übersetzt von DANKWART SCHMID (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil, Bd. 11). Rottweil 1987. 175 S.

Nach einer »Appetit-auf-mehr« erregenden Vorarbeit (siehe Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 3, 1984, 339) legt der Herausgeber und Übersetzer nun die bislang unveröffentlichten Teile der in der Bibliothek des Rottweiler Albertus-Magnus-Gymnasiums überlieferten Quelle vor. Sie setzen mit der Notiz von der päpstlichen Aufhebung des Ordens ein (in der Reichsstadt verkündet und vollzogen erst am 28. Februar 1776: S. 57–59) und enden 1785, wohl während schwerer Erkrankung des Chronisten. Niemand führte die *Historia Domestica* an seiner Statt weiter; nach seiner Genesung auch er selbst nicht mehr. Als Schreiber läßt sich überzeugend (P.) Johann Nepomuk Kolb nachweisen (S. 10f., 15), ein gebürtiger Rottweiler, der die Aufhebung der Societas im Rottweiler Kolleg miterlebt, 1784 das Rektorat der nun reichsstädtischen Anstalt übernimmt, 1787 schließlich zum dritten Propst (Praepositus) an Heilig Kreuz gewählt wird und dieses Amt dann bis zu seinem Tod 1805 versieht.

Sucht man »Alltagsgeschichte von unten«: hier findet man sie, mit all der Parteilichkeit, perspektivischen Beschränktheit und Detailhaftigkeit, die zu einem flammenden Plädoyer in eigener Sache nun einmal gehört. Der Versuch etwa, dem Aufhebungs-Rad doch noch in die Speichen fallen zu können, die Abwehr einer Option der Benediktiner von St. Peter aus dem Schwarzwald auf das Kolleg, der ständige Kampf um seine wirtschaftliche Fundierung (besonders gegen die Begehrlichkeit der Zisterzienserinnen-Reichsabtei Rottenmünster), und schließlich und vor allem das Lavieren, Taktieren, Finassieren im Interesse der unversehrten Fortexistenz des Kollegs gegenüber der neuen Obrigkeit (zuvor war man ja exemt gewesen!), dem Rottweiler Magistrat, auf dem dünnen Eis der komplizierten öffentlichen Machtstrukturen wie der »nicht-öffentlichen« Machtkämpfe unter den tonangebenden Familienclans – all das ist hier cum ira et studio protokolliert von einer Feder, die sich bis zuletzt in den Dienst der Societas stellt und nicht undentlich noch deren dereinstige Rehabilitierung notieren zu können hofft.

Die Einführung des Herausgebers (S. 5–16) geht auf diese Umstände mit gutem Einfühlungsvermögen und erudierten kritischen Informationen ein. Präzise Detailerklärungen setzen sich in den sorgfältig erarbeiteten Apparaten fort. Wichtige Lesehilfen finden sich in einem umfangreichen Anhang; u. a. eine minutiöse Auflistung der rottweilischen Verwaltung und Ämter (S. 148–150) sowie 17 Seiten Quellenauszüge diverser Provenienz (S. 153–169), die über den Apparat mit dem edierten Text korrespondieren.